

Aus der Welt der Gehörlosen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **52 (1958)**

Heft 13-14

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



St. Gallen

erwartet Euch am 23. und 24. August

Schweiz. Gehörlosentag

(Zimmer bestellen bis 20. Juli!)

Politische Gegner

«Politisch Lied, ein garstig*) Lied!» Vor Abstimmungen schimpfen die einen Zeitungen über ein neues Gesetz, andere Zeitungen loben es. Das geht noch an. Oft aber schimpfen die Zeitungen nicht nur über die Sache, sondern die Ja-Sager über die Nein-Sager und umgekehrt. Es kommt sogar vor, daß man einen Bekannten nicht mehr grüßt, nur weil er anders stimmen will. Man ist sich spinnefeind. Das war zum Beispiel so in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, kommt aber heute noch vor. Muß das so sein? Nein. Hiefür ein nettes Beispiel:

Es ist am 11. Mai. Eidgenössische Abstimmung über die Finanzordnung. Der gehörlose L. in meiner Nachbarschaft will, wie die meisten Arbeiter, «nein» stimmen. Er weiß, daß ich «ja» stimmen werde. Wir sind also in dieser Sache politische Gegner.

Nun paßt gut auf! Ich gehe um 10 Uhr in das Stimmlokal im Schulhaus drunten. Ich weise meinen roten Stimmausweis vor. Aber ich kann nicht abstimmen. Warum? Es sind keine weißen Stimmzettel da, auf die man sein «Ja» oder «Nein» schreiben muß.

Ein Stimmzähler sagt zu mir: «Sie müssen warten. Man wird weiße Stimmzettel bringen, vielleicht. In einer halben Stunde oder in einer Stunde, vielleicht.»

«So lange kann ich nicht warten. Adjö!» Ich gehe heim.

Da kommt der gehörlose L. Er will auch abstimmen gehen. Ich frage ihn: «Haben Sie einen weißen Stimmzettel?» Er verneint. «Dann können Sie nicht stimmen. Im Stimmlokal sind keine weißen Stimmzettel.» Aber er geht gleichwohl.

Ich bin daheim. Plötzlich steht Herr L. vor der Tür. Er sagt: «Herr Gf., jetzt können Sie stimmen gehen! Es hat jetzt weiße Stimmzettel im Stimmlokal.» (Ich habe dann mein «Ja» eingelegt.)

Ich finde das sehr, sehr nett von Herrn L. Warum? Er wußte doch, daß ich «ja» stimmen wollte. Und er war ein Nein-Stimmer. Trotzdem hat er dafür gesorgt, daß ich auch stimmen gegangen bin. Das nenne ich sportlich. Nicht jeder Hörende hätte so gehandelt.

*) garstig = schmutzig

Der Gehörlose und die Kunst

In der «Deutschen Gehörlosen-Zeitung» ist zu lesen, daß es einen «Verein gehörloser bildender Künstler Deutschlands» gibt. Dieser habe sich auch an der großen Berliner Kunstausstellung 1958 beteiligt mit Bildern von Heinrich Varges, Gisela Grunwald und Hanspeter Bittel.

Auch wir haben ein paar recht gute gehörlose Maler, wenn auch keine überragenden. Sie finden aber bei ihren Schicksalsgenossen kaum Beachtung. Für die Sonderausstellung eines gehörlosen Malers am Schweiz. Gehörlosentag 1952 interessierten sich die Teilnehmer nicht. Die Gehörlosen scheinen sich um die bildende Kunst überhaupt recht wenig zu bekümmern. An einem Vereinslotto fiel z. B. auf, daß künstlerisch wertvolle Reproduktionen neben Weinflaschen und Biskuitsbüchsen kaum beachtet wurden.

Woher dieser Holzboden für die bildende Kunst bei den Gehörlosen? Man sagt doch, die Gehörlosen seien Augenmenschen, also begabt mit gutem Schaukönnen. Aber es scheint, daß dieses Schaukönnen sich ohne innere Anteilnahme, ohne innere Schau vollziehe. Sie beschränkt sich auf die zuverlässige Wahrnehmung des Gegenständlichen. Die künstlerische Bewertung erschöpft sich in der Feststellung, ob dies und das auch wirklich naturgetreu dargestellt sei. Der eigentliche Gehalt des Bildes, der Zusammenklang der Farben, die Harmonie der Linien, die Gemütsstimmung werden, so scheint es, nicht empfunden. Es wird beim gehörlosen Betrachter keine sichtbare Gemütsbewegung ausgelöst. Anders beim naturgetreuen Farbenlicht-

bild. Hier lebt der Gehörlose mit. Aber dieses hat mit bildender Kunst wenig zu tun.

Wie steht es nun bei den Hörenden? Auch bei diesen gibt es wenige, die sich für die bildende Kunst erwärmen. Man hängt einen kitschigen Helgen über das Sofa und damit basta. Insofern ist die Bildungslücke also allgemein. Nur haben die Hörenden einen Ausgleich in der Musik. Das legt uns nahe, die Taubstummen zum Kunstgenuß zu erziehen, damit auch sie etwas Zusätzliches haben, das über den Alltag erhebt. Das wäre ein Stück weit möglich. Aber schon hört man die Stimme des Taubstummenlehrers: «Du lieber Himmel, auch das noch! Woher nehmen wir die Zeit zu sowas? Haben wir doch jetzt schon unsere liebe Not, den Kindern das Allernotwendigste als Notration für das Leben und Sterben beizubringen!»

Nun, etwas läßt sich doch tun und wird da und dort auch getan. Vielleicht läßt sich noch mehr tun. Erziehung zum Kunstgenuß ist ja Sprachbildung zugleich. Gf.

† Christian Bätcher

Am Samstagmorgen, den 24. Mai 1958, wurde auf der Burgruine Stein bei Baden der 1900 geborene Bauhandlinger Christian Bätcher schwer verletzt aufgefunden. Die Verwundung am Hinterkopf rührte von schweren Schlägen mit einem Holzknüppel her. Trotz sofortiger Operation starb der Verletzte gegen Mittag im Spital. Der mutmaßliche Mörder ist verhaftet, bestreitet aber seine Schuld.

Christian entstammt einer Korberfamilie von Rüscheegg, die winters Körbe flocht, Gartenmöbel und dergleichen aus Stecken zimmerte und sie im Sommer auf ihrem Korberwagen im Unterlande verhausierte. Auf so einer Wanderung lagerte sie um 1907 herum auch einmal in der Nähe der Taubstummenanstalt Münchenbuchsee, die bei dieser Gelegenheit den hochgradig schwerhörigen Christian als Schüler zu sich nahm. Als Naturbursche war er verbunden mit Wald und Feld und allem Getier, wußte, wo die größten Forellen im nahen Bächlein standen und fragte nicht lange, für wen der liebe Gott den Tisch gedeckt hatte. Als Robinson hätte er glänzend bestanden. Wer dem kleinen Zigeuner aber mit Verständnis begegnete, dem war er in Anhänglichkeit zugetan, denn im Kerne war er gut.

Seit seinem Schulaustritt führte er ein unstetes Leben, verdiente mit allem möglichen sein Brot und war vorübergehend auch verheiratet. Nun ist aber ein Robinson in unserem Rechtsstaat fehl am Ort, weshalb Christian Bätcher etwa mit den Gesetzen in Konflikt kam. Man urteile nicht zu hart. Sein Elternhaus hat in den entscheidenden Jahren versagt. Was er gefehlt hat, bezahlte er mit seinem vorzeitigen, schrecklichen Tod. Gott wird ihm ein gnädiger Richter sein. Gf.

Aus Jahresberichten 1957

Bernischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Herr Pfarrer Haldemann:

«Man wähne ja nicht, die Konjunktur habe alles gebessert. Unsere eigentlichen Taubstummen bleiben zeitlebens hilfebedürftig. Immer wieder begegnen sie Situationen, denen sie nicht gewachsen sind, ja, die sie nicht einmal verstehen.

Es erweist sich immer wieder als gute Einrichtung, daß unsere Taubstummenfürsorge mit dem Taubstummenpfarramt verbunden ist. Der Taubstummenpfarrer kommt so auch als Fürsorger jedes Quartal einmal im ganzen deutschsprachigen Kantonsteil herum, von Saanen bis Langenthal und von Biel bis Langnau. Es sind mehr als ein Dutzend in einem Jahresplan aufgeführte Versammlungsplätze, wohin unsere Pflegebefohlenen jeweils auch noch mit einer Karte persönlich eingeladen werden. Der Besuch der Gottesdienste ist erfreulich. 70, 80 Prozent, ja, manchmal kommen noch mehr als eingeladen worden sind. Und sie werden ja nicht nur angepredigt, sie bekommen anschließend noch ein einfaches Zvieri. Es ist allemal ein heimeliges Beisammensein. Die Einladungskarten werden eingesammelt, und so kommt der Fürsorger mit jedem Besucher einzeln ins Gespräch. Wie gibt es da jeweils ein buntes Bild von allerlei Erleben! Wenn mancher Meister es miterleben dürfte, wie der taubstumme Knecht Anteil nimmt am Unglück im Stall — er würde von seinem Knechtli wieder anders denken!

Da kann man dann Anteil nehmen, sich mitfreuen, wenn der Bericht gut ist und helfend korrigieren, wenn die Auffassung sich manchmal verschoben zeigt. Ein Nachmittag in Thun zum Beispiel — wo jedesmal 80 bis 90 Gehörlose kommen — ist allemal eine sehr große Anstrengung. Ein Glück, daß die Frau des Fürsorgers, die ja im Umgang mit Taubstummen auch sehr viel Erfahrung hat, oft mitkommen kann. Sie hilft dann in diesem zweiten Teil der Veranstaltung sehr wacker mit. Da eben tun sich dann — wie von selbst — die allerlei Liebesnöte auf.»

Fräulein U. Stettbacher, Fürsorgerin:

«Mit der Eröffnung eines Klubraumes an der Postgasse 56 in Bern im März 1957 konnte ein Plan, der um die Jahrhundertwende schon ins Auge gefaßt worden ist, verwirklicht werden. Im Klubraum ist dem Gehörlosen die Möglichkeit zu regelmäßigen Zusammenkünften geboten, mit seinesgleichen kann er dort Kurse besuchen (Briefschreibkurs, Anleitung zum Ausfüllen der Steuerformulare, handwerkliche und kunstgewerbliche Kurse, Kochkurs, Schachspielkurs waren auf dem Programm der letzten Monate) und sich beim Spiel und Gespräch erholen.»

Zürcherischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Die Redaktion der GZ muß sich darauf beschränken, mit einigen Hinweisen zum Lesen der gehaltvollen Schrift anzuregen.

Präsident O. Früh stellt fest, daß nach seinen Erfahrungen früher viele gutgeschulte, geistig begabte Taubstumme als Gelegenheitsarbeiter, Tagelöhner,

Hausierer, Handlanger oder Bauernknechte ihr Brot verdienen mußten, obwohl es diesen einst trefflichen Schülern an der Fähigkeit zu einer eigentlichen Berufslehre nicht gefehlt hätte. Er gibt seiner Genugtuung Ausdruck, daß die dank jahrzehntelanger Bemühung von alt Vorsteher Johann Hepp im Jahre 1954 entstandene interkantonale Berufsschule für Gehörlose (Gewerbeschule) diesen Fähigen den Zutritt zu über 50 Berufen eröffnet hat.

Fräulein Eva Hüttinger, Fürsorgerin, behandelt das alte und wohl auch in Zukunft immer aktuelle Thema «Einsamkeit und Gemeinschaft beim Taubstummen».

«Der Taubstumme bedarf in erster Linie der Gemeinschaft mit seinesgleichen», womit sie die etwas überspitzte Formulierung der Deutschen Gehörlosen-Zeitung, «Die Heimat des Gehörlosen ist sein Verein», bestätigt, aber zugleich ergänzt mit dem Hinweis, daß zur Gemeinschaft mit seinesgleichen neben den Vereinen auch die Veranstaltungen der Fürsorge und vor allem auch die Taubstummen-Gottesdienste gehören:

«Auch die Taubstummen-Gottesdienste sind wirkende Kerne echter Gemeinschaft. Verwurzelung in der christlichen Gemeinde wird dem Taubstummen Freude, Trost und Halt im Alltag geben. Vielleicht ist zum Aufbau der Gemeinde beides gleichermaßen wichtig: die einfache Predigt und der nachfolgende Zvierli!»

Der Taubstumme hat sich aber auch seiner hörenden Umwelt einzugliedern:

«Es bedarf des hörenden Freundes; von ihm erhofft er: Sprachliche Förderung — Geben und Nehmen seelischer Werte — Achtung, Anerkennung und Liebe.

Der taube Mensch in seiner stummen Welt sucht kein Mitleid. Er wartet aber auf das Verständnis des Hörenden, auf Bereitschaft seiner Umwelt.»

Norweger Gehörloser im 100. Lebensjahr heimgegangen

Die «Deutsche Gehörlosen-Zeitung» berichtet aus Norwegen: Am 28. März wurde Anders Kandal, der älteste norwegische Gehörlose, begraben. Er war Bauer, Künstler und Dichter. Gern malte er Rosen auf Schüsseln, und bei seiner Arbeit hatte er manch guten dichterischen Einfall. Sein Dichterwerk wird beim Reichsarchiv zu Oslo aufbewahrt.

Kandal hatte als einer der ersten Bauern Versuche mit Obstzucht auf seinem steinigen und mageren Boden gemacht. Diese Versuche waren so erfolgreich, daß heute hundert Obstbäume auf seinem Gut wachsen können. Kandal war hochbegabt und ein herzenguter und gastfreundlicher Mensch.

Aus der Gewerbeschule für Gehörlose

Ein Tier, das ich liebe

An einem Abend spazierte ich mit meinem Freund in den Wald. Da sagte er: «Schau, was ist denn da auf dem Boden?» Ich antwortete: «Das ist eine junge Eule.» «Komm, wir nehmen sie heim. Wir wollen sie pflegen, bis sie fliegen kann.» Wir haben im Wald einen alten Nachthafen gefunden. Die Eule haben wir hineingelegt. Als wir daheim waren, bereiteten wir ein warmes Nest

für die Eule. Ich suche ihr jeden Tag etwa drei Mäuse und viele Maikäfer. Nun ist sie ein wenig größer geworden. Sie kann schon fliegen. Ich pflege sie mit Liebe und großer Freude, weil ich die Tiere einfach sehr gerne habe. Nun bekommt die Eule einen Namen: «Jacki.»
Willi Leimer, Bern.

Mein Pflanzenfreund

In Riehen haben Großmama und ich unsern Garten. Ich habe einen tropischen Kaktus gesetzt. Es war im Herbst. Es ist ein wenig gefährlich, weil diese Pflanze vom warmen Ausland kommt. Ein Jahr später wuchs der Kaktus aus der Erde. Plötzlich war warmes Wetter. Ich beobachtete, daß der Kaktus gesund wachsen konnte. Ich habe meine Großmama zum Kaktus gerufen. Ende Sommer blühte der Kaktus. Es waren wunderbare bunte Farben. Der Kaktus ist 1 Meter 30 hoch. Ich pflege ihn sorgfältig. Alle drei Wochen dünge ich ihn. Ich gieße ganz wenig Wasser. Er braucht nicht viel Wasser. Er hat gerne, wenn die Sonne viel und heiß scheint. Jetzt habe ich ein kleines Köpflein des Kaktus abgebrochen und setze es in den Topf. Im Frühling wächst dann der junge Kaktus, und ich habe große Freude.
Sonja Schlumberger, Bern.

Tiere, die ich liebe

Mein Vater, ein Bergbauer, besitzt einen Stall voll Vieh (Kühe, Kälber, Schweine). Diese nennt man Haustiere. Ich bin Dreherlehrling. Ich arbeite in einem Großbetrieb mit über 2000 Arbeitern. Ist das nicht ein großer Unterschied? Doch! Aber die Tiere beim Vater im Stall laufen ja nicht fort. Oft wandern meine Gedanken nach Hause, hauptsächlich in den Stall. Freude steigt in mir plötzlich auf, wenn ich denke: heute oder morgen sollte unsere beste Kuh ein Kälblein bekommen. Was es wohl für eines sein wird? Ein Stier- oder ein Kuhkalb. Niemals gehe ich am Sonntag ungern oder traurig nach Hause. Freudig steige ich den Berg hinauf. Oft führen mich meine Beine zum Stall. Mein erster Blick gilt immer den Kleinsten und Neugeborenen. Den Kälblein Milch zu geben, ist eine Freude, wie keiner sich besser denken kann. Sie saugen einem zwischen den Fingern die Milch durch und schwänzeln vergnügt. Oft aber heißt es aufgepaßt, denn die Kälblein geben oft einen Ruck, und wer nicht gut sitzen kann, liegt im nächsten Augenblick schon im Heubarren, mit den Beinen nach oben. Aber mir macht es Freude, besonders wenn mehrere Kälber beieinander sind, kann es lustig werden. Das eine saugt die Milch, das Nebestehende nagt einem im Rücken am Hemd. Heinrich Beglinger, Zürich.

KORRESPONDENZBLATT

des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postcheckkonto III 15 777
Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Balmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Rüstet zum Schweiz. Gehörlosentag in St. Gallen!

Nur noch wenige Wochen trennen uns vom Gehörlosentag. Die St.-Galler Freunde, Hörende und Gehörlose, sind eifrig damit beschäftigt, den Besuchern zwei genußreiche Tage zu bereiten. Es liegt nun